

Warum die Kreuzritter aus dem Westen kommen

Die im Titel meines Referats formulierte Fragestellung ist auf's erste sehr einfach zu beantworten. Weder die aus der byzantinischen Kirche hervorgegangene Ostkirche noch die verschiedenen orientalischen Kirchen – die Armenier, Georgier, Kopten, Jakobiten oder Nestorianer – haben je Kreuzzüge geführt. Das Phänomen Kreuzzug ist unter den vielen christlichen Kirchen ein Spezifikum der Westkirche, der lateinischen Kirche, der römisch-katholischen Kirche, um die Selbstbezeichnung zu gebrauchen, der Papstkirche, um sie mit einem historisch-sozialwissenschaftlichen Begriff zu charakterisieren. Nur in der Tradition dieser Westkirche hat dementsprechend das Wort "Kreuzzug" eine ursprüngliche positive Konnotation. Bei aller Kritik, die – innerhalb und außerhalb der römisch-katholischen Kirche, an den Kreuzzügen des Mittelalters im historischen Rückblick erhoben wurde und wird – an gewisse Facetten der Kreuzzugsidee läßt sich hier in dieser Tradition weiterhin durchaus affirmativ anknüpfen. Deshalb kommen "Kreuzritter" in einem übertragenen Sinn stets aus dem Westen. Der Gebrauch des Präsens in der Formulierung meines Titels soll dieses langzeitige Nachwirken der Kreuzzugsidee ausdrücken.

Die enge Verknüpfung der Kreuzzüge des Mittelalters mit der Westkirche bzw. der Papstkirche läßt sich aus einem sehr einfachen ursächlichen Zusammenhang erklären: Der Kreuzzug ist der Krieg des Papstes. Diese Formulierung mag provokant klingen. Und sie widerspricht – oberflächlich betrachtet – dem Bild, das unsere Schulbücher von den Kreuzzügen entwerfen: Die Könige und Fürsten des Abendlandes haben um die heiligen Stätten der Christenheit im Heiligen Land und auf anderen Kriegsschauplätzen des Orients gekämpft – ein Gottfried von Bouillon, ein König Richard Löwenherz, ein König Ludwig der Heilige; nie aber ist ein Papst hier in Erscheinung getreten. Das ist sicher richtig. Aber nicht der Kampf um die heiligen Stätten macht den Kreuzzug zum Kreuzzug, sondern der Aufruf des Papstes, der damit – vermeintlich – den Willen Gottes ausdrückt. Ohne den Papst kein Kreuzzug. Nur der Papst kann dazu aufrufen; nur der Papst kann die Kreuzzugsprediger bis in die äußersten Gebiete der westlichen Christenheit entsenden, um die Ritter dazu zu bewegen, das Kreuzzugsgelübde abzulegen – das "Kreuz zu nehmen", wie es in der sehr expressiven Formulierung der Zeit heißt; vor allem kann nur der Papst die Gnadengaben zusagen, die mit der Kreuzfahrt verbunden sind und die in religiösem Sinn den spezifischen Charakter eines Kreuzzugs ausmachen, nämlich den vollkommen Ablass, den Nachlaß aller Sündenstrafen. Beim Aufruf zum "Ersten Kreuzzug" auf der Synode von Clermont hat Papst Urban II. 1095 zum ersten Mal dieses Gnadenmittel versprochen. Und die begeisterte Menge stimmte dem "heiligen Krieg" zu: "Deus lo vult" – "Gott will es".

Dieser als "Erster Kreuzzug" gezählte führte tatsächlich ins Heilige Land. Und die in unseren Schulbüchern mit 1. bis 7. oder 1. bis 8. durchnummerierten Kreuzzüge hatten im großen und ganzen das Ziel, die heiligen Stätten des Lebens Jesu zu befreien. Es gab aber im Mittelalter – und bis in die Frühe Neuzeit hinein – viel mehr Kreuzzüge, als unsere Schulbücher uns wissen lassen. Und sie waren keineswegs nur gegen die muslimischen Staaten gerichtet, die Jerusalem besetzt hielten. Solche vom Papst sanktionierte und mit Heilserwartungen verbundenen Kriegszüge wandten sich generell gegen sogenannte "Feinde des christlichen Glaubens". Als solche wurden zunächst Muslime in Spanien, Süditalien, Nordafrika und im Vorderen Orient verstanden, dann auch andere nichtchristliche Gruppen wie slawische und baltische Völker im östlichen Mitteleuropa bzw. später die Osmanen in Südosteuropa, weiters christliche Gruppen, die die Autorität des Papstes nicht anerkannten, sogenannte "Schismatiker" wie die Byzantiner, oder vom Glauben der Westkirche abwichen, sogenannte "Häretiker" wie die Katharer, Albigenser, Bogumilen oder die Hussiten, und schließlich generell Gegner des Papstes wie zeitweise die Anhänger der deutschen Königsdynastie der Hohenstaufen, in Italien als "Ghibellinen" bezeichnet. Dieser Prozeß der Ausweitung potenzieller Kreuzzugsgegner erfolgte sehr rasch. Ein Jahrhundert nach der Kreuzzugssynode von Clermont von 1095 war er schon abgeschlossen. Vorstufen reichen bereits vor dieses Ereignis zurück. Sie setzen nicht im Orient, sondern in Spanien ein. 1063 verkündete Papst Alexander II. für ein internationales Ritterheer, das die Festung Barbastro erobern sollte, erstmals den Erlaß von Bußstrafen. In Spanien hielt sich der Kreuzzugsgedanke dann auch besonders intensiv und wurde zu einem bestimmenden Element der sogenannten "Reconquista". Die "Cruzada", die päpstliche Kreuzzugsbulle, die für den Heidenkampf und später für analoge Leistungen den vollkommenen Ablass verhiess, wurde in Spanien erst 1966 aufgehoben. Die letzten als Kriegszüge geführten Kreuzzüge richteten sich im 16. und im 17. Jahrhundert gegen die Türken. Die Schlachten von Lepanto 1571 und von Wien 1683 wurden von international zusammengesetzten Kreuzheeren geschlagen. Die Kreuzzugsliga war jeweils maßgeblich durch die Initiative des Papstes bestimmt. Die Übertragung der Kreuzzugs-idee auf den Türkenkrieg bestimmt dann auch die weitere Entwicklung. Der "Feind im Osten" gegen den es das "christliche Abendland" zu verteidigen gilt, wird – vor allem in Mitteleuropa – zu einem äußerst geschichtswirksamen politischen Schlagwort. Auch noch im 20. Jahrhundert dient der Kreuzzugsgedanke hier noch als Legitimation in militärischen und ideologischen Auseinandersetzungen.

Warum hat sich das Phänomen des Kreuzzugs nur in der Westkirche entwickelt? Zunächst läßt sich sagen: weil nur die Westkirche das Phänomen des Papsttums kennt. Ohne

Papst kein "Krieg des Papstes". Auf die Wurzeln der spezifischen westkirchlichen Strukturen des Papsttums einzugehen, würde hier zu weit führen. Der Kreuzzug ist auch nicht mit der Geschichte des Papsttums insgesamt verbunden, sondern mit einer bestimmten Phase, nämlich der Kirchenreform des Hochmittelalters. Es ist kein Zufall, daß gerade die Reformpäpste in der 2. Hälfte des 11. Jahrhunderts wie Leo IX., Gregor VII. oder Urban II. die Idee des Kreuzzugs entwickelt und realisiert haben. Die Westkirche hat sich in dieser Zeit grundsätzlich verändert. Der katholische Theologe Hans Küng spricht diesbezüglich von einem Paradigmenwechsel vom "ökumenisch-hellenistischen Paradigma des christlichen Altertums" zum "römisch-katholischen Paradigma" des Mittelalters, das er durch vier Kennzeichen charakterisiert sieht – durch Zentralisierung, Juridisierung, Politisierung und Militarisierung. Die Kirche des Ostens blieb damals stärker den altchristlichen Traditionen verbunden. So ist es kein Zufall, daß es gerade in der Zeit der Kirchenreform zum Bruch zwischen Ost und West kam. Es war einer der führenden Reformer, Kardinal Humbert von Silva Candida, der 1054 die Bannbulle des Papstes auf den Altar der Sophienkirche in Konstantinopel legte.

Als Kontext für die Entstehung der Kreuzzüge erscheint von den genannten Entwicklungstrends der Westkirche vor allem die Tendenz zur Militarisierung von Interesse. Für den Patriarchen von Konstantinopel, aber auch für andere Oberhäupter christlicher Teilkirchen wäre es im 10. Jahrhundert undenkbar gewesen, militärische Kompetenzen zu übernehmen – undenkbar, aber auch unmöglich. Der Patriarch von Konstantinopel hatte seinen Sitz unmittelbar benachbart zum Palast des byzantinischen Kaisers. Die Situation des Patriarchen des Abendlandes war eine völlig andere. Der deutsche König bzw. römische Kaiser war weit. Unter seiner nominellen Schirmherrschaft verfügte der Papst über ein eigenes Territorium. Im Zeitalter der Kirchenreform begann im Westen der große Grundsatzkonflikt zwischen Papst und Kaiser, zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt. Er endete mit der Unabhängigkeit der ersteren von der letzteren. Die Militarisierung der Kirche war kein notwendiger, aber ein erklärbarer Preis für die "Libertas ecclesiae", die in diesem Konflikt sicher gestellt wurde. Die Ostkirche hat keine vergleichbare Auseinandersetzung zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt erlebt.

Ein Erklärungsmodell, daß die Militarisierung der Westkirche im Zeitalter der Kirchenreform – und damit die Kreuzzüge – nur von der Entwicklung des Papsttums her interpretieren würde, griffe sicher zu kurz. Es handelte sich nicht um eine nur von der Kirchenspitze her vorangetriebene Veränderung, es handelte sich auch um eine Basisbewegung. Diese Basisbewegung läßt sich an neuen Organisationsformen fassen, die

damals in der Westkirche entstanden sind, ebenso aber auch an neuen religiösen Leitbildern. Für erstere seien die Ritterorden genannt, für letztere das Ideal des "miles Christianus".

Die universalen Ordensgemeinschaften sind eine Besonderheit der Westkirche, zu der es in den anderen christlichen Kirchen kein Gegenstück gibt. Sie haben in der Reformphase besonders starke Impulse bekommen. Diese Impulse waren von Basisbewegungen ausgelöst. Wie sich im Klösterverband der Cluniazenser die *Libertas-ecclesiae*-Bewegung und in den Bettelorden der Franziskaner und Dominikaner die Armutsbewegung spiegelt, so in den Ritterorden die Kreuzzugsbewegung. Jede dieser Ordensgemeinschaften steht für ein neues monastisches Ideal. Die Ritterorden der Johanniter, der Templer, der Deutschherren, der Schwertbrüder sowie der verschiedenen in Spanien gegründeten Gemeinschaften vertreten das historisch im Christentum völlig neuartige Leitbild des Kriegermönchs. Es gibt Parallelen dazu im Asketentum Ostasiens und Indiens. In christlichen Kirchen außerhalb der römischen fehlen sie. Aber auch die späteren Ordensgründungen der Westkirche haben diese Tradition nicht weitergeführt. Die Ritterorden und das in ihnen gelebte Ideal des Kriegermönchs blieb eine einmalige Erscheinung. Die Ritterorden wurden von den Päpsten bestätigt, gefördert und in ihrem Sinne benützt. Gegründet aber wurden sie nicht von ihnen. Ihre Entstehung und Entfaltung läßt sich nur auf dem Hintergrund der spezifischen Religiosität der Westkirche im Kreuzzugszeitalter verstehen. Mit dem Ende dieser Bewegung haben sie im Wesentlichen ihre Bedeutung verloren. Der Kriegermönch war in der Geschichte des christlichen Mönchtums eine ephemere Erscheinung, wenn nicht überhaupt eine Sackgasse. Zum Unterschied von den Leitideen der im selben Zeitalter gegründeten Zisterzienser, Franziskaner oder Dominikaner hat die der Ritterorden in der Westkirche keine Nachfolge gefunden.

Das Leitbild der im Zuge der Kreuzzugsbewegung gegründeten Ritterorden muß im Kontext der Leitbilder der christlichen Ritterschaft dieser Zeit insgesamt gesehen werden. Der Begriff "miles Christianus" bzw. "miles Christi", der seit dem 11. Jahrhundert für den christlichen Ritter aufkommt, meinte ursprünglich etwas ganz anderes. Fast ein Jahrtausend hindurch wurden so die Apostel, die Mönche, die christlichen Asketen bezeichnet. Diese "militia Christi" als waffenloser Glaubenskampf wurde von der "militia saecularis", dem Heeresdienst mit der Waffe schärfstens unterschieden. Der begriffliche Wandel, der mit dem 11. Jahrhundert beginnt, entspricht einem sozialen Wandel. Die Wehrhaftmachung des jungen Kriegers hatte das ganze Frühmittelalter hindurch keinerlei religiöse Bedeutung gehabt. In liturgischen Formelsammlungen des 10. und besonders des 11. Jahrhunderts, zuerst aus Deutschland, dann auch aus Frankreich und England sind Texte für die "consecratio ensis" und die "benedictio novi militis" überliefert, Schwertsegnung und Ritterweihe kommen auf. In

einer weit verbreiteten Fassung wird der Segen für das Schwert des neuen Ritters erfleht, "damit es Verteidigung und Schutz sei für Kirche, Witwen und Waisen, für alle Diener Gottes gegen das Wüten der Heiden, und den Gegnern Angst und Schrecken einflöße." Dem jungen Ritter werden also von der Kirche spezifische gesellschaftliche Aufgaben übertragen, zu denen sich in den älteren Kriegeridealen keine Parallelen zeigen. Im Spiegel der Rituale von Schwertsegnen und Ritterweihe läßt sich ein Prozeß der religiösen Überformung des Kriegerstands im Abendland beobachten, der im 13. Jahrhundert seinen Höhepunkt erreicht. Die Ritterweihe wird analog zur Mönchsweihe als ein Übergangsritual mit sakramentalem Charakter konzipiert. Spezifische Übergangsriten wie Nachtwache, Bad, Kleiderwechsel symbolisieren diesen Transformationsprozeß. Der christliche Ritter, der "miles Christianus", ist der Vertreter eines neuen Standes, den die Kirche auf ein spezifisches Tugendethos festzulegen versucht. Die Entsprechung zum "Kriegermönch" der Ritterorden ist der "Mönchskrieger" der christlichen Ritterschaft. Solche Tendenzen werden zumindest in der kirchlichen Programmatik erkennbar.

Diese Programmatik kommt sehr anschaulich auch in der Heiligenverehrung zum Ausdruck. Kriegerheilige waren der Westkirche lange fremd. Diesbezüglich läßt sich ein deutlicher zeitlicher Vorsprung von Byzanz beobachten. Schon seit dem 7. Jahrhundert wurden hier Heeresheilige wie St. Theodor, St. Demetrios, St. Prokop und vor allem St. Georg verehrt. Im Westen wurden diese wahrscheinlich seit dem 10. Jahrhundert übernommen. Heilige Soldaten wie St. Mauritius, St. Sebastian, St. Martin kamen hinzu. Neben diese Heiligen der Frühzeit treten im 11. Jahrhundert ganz neue Heilige, die Ritterlichkeit und klösterliche Askese in ihrem Leben verbinden. Zu diesen Rittermönchen sind zu zählen St. Wilhelm von Gellone, St. Otger, St. Gerbert von Aurillac. In ihren Heiligenviten ist die Parallelisierung von kriegerischen und mönchischen Großtaten ein Grundmotiv. Entstanden zu sein scheint dieser neue Typ in Südfrankreich. Im Umfeld des südburgundischen Klosters Cluny wurde der Kult dieser neuen Heiligen verbreitet. Damit sind wir bei den Cluniazensern und der Kirchenreform. Das neue Ideal des "miles Christianus" erscheint mit der Libertas-ecclesiae-Bewegung verbunden.

In Südfrankreich lassen sich die Wurzeln des "miles Christianus"-Leitbilds noch etwas weiter zurückverfolgen. In Südfrankreich entstand im 10. und 11. Jahrhundert die Gottesfriedensbewegung. Die Region war ein von der Zentralgewalt wenig erfaßtes Randgebiet. Das Fehdewesen des Adels entwickelte sich hier besonders exzessiv. Bischöfe ergriffen die Initiative, um diesen Gewalttätigkeiten gegenzusteuern. Auf kirchlichen Synoden wurden Beschlüsse gefaßt, um den Frieden wieder herzustellen bzw. zu sichern. Der Adel

mußte sich durch Eide auf Heiligenreliquien dazu verpflichten, diese Bedingungen einzuhalten bzw. gegen Friedensbrecher militärisch vorzugehen. Einerseits wurden Gewalttaten unter Sanktion gestellt, andererseits dem Kriegeradel positive Ziele gesetzt. Der Schutz der Kirche, der Witwen, der Waisen, insgesamt der wehrlosen Bevölkerung, den wir im Ritual der Ritterweihe als Aufgabe des "miles Christianus" sehen, wurde in diesen von der Kirche initiierten Friedensbündnissen erstmals ausformuliert.

Mit der Pazifizierung durch die Gottesfriedensbewegung nach innen korrespondiert die Militarisierung durch den Heidenkampf nach außen. Die referierte Formel des Schwertsegens faßt beide Aufgaben zusammen. Die kirchliche Reformbewegung der Cluniazenser propagierte beides, die Gottesfriedensbewegung und den Sarazenenkrieg. Auch die Cluniazenser hatten ihre Zentren im südlichen Frankreich. Von hier aus zogen die christlichen Ritter mit päpstlichen Ablassversprechungen gegen die Mauren in Spanien ins Feld. Und hier rief 1095 auf der Synode von Clermont der aus dem Kloster Cluny stammende Papst Urban II. zum Ersten Kreuzzug auf. Pazifizierung und Militarisierung liegt bei diesen aus dem südlichen Frankreich stammenden religiösen Bewegungen des 11. Jahrhunderts nahe beisammen. Friedensbringer und heilige Krieger – wir können beides in diesem Milieu finden, in dem die Anfänge der Kreuzzüge vorbereitet wurden, mitunter in derselben Person vereint.

Der "miles Christianus", wie er in der Westkirche im 11. Jahrhundert nun konzipiert wurde, war ein ambivalentes Leitbild. Der adelige Kämpfer, dem das Töten von Heiden nicht nur als Heldentum, sondern auch als religiös verdienstvolle Leistung angerechnet wurde, bedeutete sicher einen Bruch mit überkommenen moralischen Werten des Christentums. In Verbindung mit der Kreuzzugs-idee erlangte diese Umwertung fatale Konsequenzen. Christliches und säkulares Denken über Krieg ist im Westen bis in die Moderne davon beeinflusst. Im Konzept des "miles Christianus" gibt es aber auch diese andere Seite, die in den Pazifizierungsbemühungen kriegerischer Gewalt seitens der Kirche ausformuliert wurde: Die soziale Funktion des Ritters in der Rolle des Schützenden. Man soll sie nicht als realitätsferne Forderung abtun. Sie hätte sonst nicht bis in die Gegenwart hinein unsere Begrifflichkeit geprägt. Wir assoziieren im Wesentlichen positive Eigenschaften, wenn wir von "Ritterlichkeit" sprechen. Und diese "Ritterlichkeit" geht ebenso auf den "miles Christianus" des 11. Jahrhunderts zurück. Zu den Männlichkeitsbildern der europäischen Gesellschaftsentwicklung hat dieses Konzept wesentliche Elemente beigetragen.